

„Wir erschaffen etwas völlig Neues“: Niklas Thesen

32 Jahre alt, Vater von drei Kindern, Elektroinstallateurmeister, zwölf Jahre lang Zeitsoldat, danach Servicemonteur bei WindMW GmbH für offshore-Windkraftanlagen in der Nähe von Helgoland

„Von der Bundeswehr in die Windenergie – es ist schon ein besonderer Weg, den ich seit knapp einem Jahr beschreite. Für mich ist beides kein Gegensatz. Ich bin zur Bundeswehr gegangen, um etwas Gutes zu tun und den Frieden zu erhalten. Etwas Ähnliches steht nun wieder an: Seit Fukushima ist doch klar, dass wir uns um Alternativen kümmern müssen. Wenn ich die Welt etwas verbessern kann, auch meinen Kinder zuliebe, mache ich das gern.

Mit Strom war ich schon vor der Bundeswehr vertraut. Ich hatte Elektroinstallateur gelernt und verpflichtete mich dann für zwölf Jahre bei den Feldjägern. Teilweise eine schwierige Zeit mit einschlägigen Erfahrungen. Nach meinem letzten Auslandseinsatz wusste ich, ich will etwas anderes machen.

Zum Glück kann man sich als Zeitsoldat darauf vorbereiten. Auf zehn aktive Dienstjahre kommen zwei passive, das heißt, man erhält Zeit und Geld, um sich fortzubilden. Dabei konnte ich auch regenerative Energien kennenlernen. Was der Referent über Windenergie erzählte, beeindruckte mich. Bis zu 150 Tonnen wiegen Maschine und Gehäuse – und das alles trägt der Turm eines Windrades!

Trotzdem haderte ich. Was, wenn das mit der Windenergie wieder den Bach runtergeht? Zur Sicherheit machte ich in der passiven Dienstzeit erst den Elektromeister, bevor ich die Ausbildung zum Servicemonteur begann. Mit jedem Tag mehr, den ich dabei war, wuchs mein Glaube, das Richtige zu tun. Klar, die erste Besteigung einer onshore-Anlage war ein Erlebnis, alles auf dem Erdboden erschien unheimlich klein. Doch so richtig Feuer fing ich erst bei einem Praktikum, bei einem Pionier der Szene. Wenn du was lernen willst, dann geh zu ihm, hieß es – und so war es auch.

Einen weiteren Schub brachte das Miteinander während der Ausbildung, es war schon

fast familiär. Egal ob Schlosser, Tischler oder Kfz-Mechaniker: Alle fingen wir irgendwie bei Null an, halfen und pushten uns gegenseitig. Wir erschaffen ja etwas, was es noch nicht gibt. Weil ich von der Meisterprüfung noch im Lernen geübt war, machte mir das hier keine Mühe, im Gegensatz zu anderen, die 20 oder 30 Jahre lang nur gearbeitet hatten.

Nach dem Abschluss schrieb ich sieben Bewerbungen, bei sechs Firmen hätte ich anfangen können. Ich entschied mich für WindMW GmbH, eine kleine Bremerhavener Firma, die vor Helgoland einen Windpark mit 80 Anlagen aufbaut. Sie werden immerhin ein Viertel des Stroms eines Atomkraftwerks produzieren.

Mein Einsatzort ist auf Helgoland. Das Unternehmen hat dort in einem Hotel 50 Zimmer für die nächsten zehn Jahre angemietet. Morgens früh geht es mit einem Katamaran los. Gleich am ersten Tag gab es kräftig Wellen, bis anderthalb Meter Höhe fahren wir raus. Um an die Türme anzulegen, drücken die Boote die Gummilippe am Bug an eine Leiter. Dann kommt der gefährlichste Teil der Arbeit. Auch wenn sich das Schiff mit dem Wellengang rauf und runter bewegt, musst du hochklettern. Nicht leicht, mit der vielen Ausrüstung, die man mit sich führt. Nach zwanzig Metern auf dem Zwischendeck angelangt, holt man noch mit einem Kran das Gepäck hoch.

Drinnen gibt es bei unseren Anlagen immerhin einen Aufzug. Im Eingangsbereich ziehen wir erst mal den Überlebensanzug aus. Bei der Wärme, die der Transformator abstrahlt, reicht oft ein T-Shirt. Wenn die Zeit da ist, schaue ich zwischendurch mal raus. Wahnsinn, denke ich oft, du bist hier mitten im Nichts. Ist viel zu tun, vergesse ich auch mal, wo ich bin. Wenn ich dann wieder unten die Tür öffne und vor mir das weite Meer, ist das auch überwältigend.

Auf der gut halbstündigen Heimfahrt schlafen die meisten. Wen wundert's, allein schon der Wellengang strengt an. Im Hotel heißt es duschen und essen. Allein bin ich nur auf meinem Zimmer. Für mich kein Problem, denn aufeinander hängen, das kenne ich von der Bundeswehr, das gibt mir ein heimeliges Gefühl.

Bevor es ins Bett geht, telefoniere ich noch mit meiner Frau. Natürlich ist sie nicht froh, dass ich weg bin. Aber verglichen mit früher, sagt sie, ist meine neue Arbeit wirklich der

Jackpot. Ich war ja Kasernenschläfer, nur am Wochenende zuhause. Das war dann ziemlich vollgepackt, und innerlich gewann ich kaum Abstand von der Arbeit.

Heute bin ich zwei Wochen im Einsatz und danach zwei Wochen komplett zu Hause.

Meine Frau findet, alle verknusen die Wochen, die ich weg bin. Einfach, weil ich anschließend wirklich Zeit für sie habe und viel ausgeglichener bin.

Meistens komme ich Dienstagabend wieder, es wird noch ein bisschen geschnackt, bis ich geschafft ins Bett falle. Am nächsten Morgen geht es rund: Die Jungs wollen neue Fotos anschauen, sie sind ganz wild auf Windräder. Jetzt können sie sehen, was ich tue. Früher kam ich in erbsensuppenfarbenen Klamotten nachhause - der Rest meiner Arbeit war für sie hinter dem Kasernentor verschlossen. Und ich wollte auch gar nicht erklären, was ich da mache.

Dennoch profitiere ich von der Zeit, die ich bei der Bundeswehr war. Zum Beispiel hatte ich als Hauptfeldwebel Leute zu führen. Das hilft mir heute, auch im Team mal eine Ansage zu machen. Zudem musste ich viel Englisch sprechen, ebenso ein Vorteil. Lange Zeit arbeitete ich auf den Anlagen mit Dänen zusammen, ohne Englisch kommt man da nicht weit.

Wenn ich jetzt in die Zukunft schaue, sieht alles ganz gut aus. Ich bin ja beim Betreiber selbst angestellt. Der hat nur ein Ziel: dass die Anlagen, die er jetzt errichtet, mindestens 20 bis 25 Jahre lang laufen. Sie zu warten, ist deshalb immens wichtig. Wir gehen oft auf Schulungen. Ein gutes Gefühl: Ich werde nicht ausgebeutet, sondern gefördert.“

Auszug aus:

Bernd Schüler

Textgast in Bremerhaven

zwischen Juni und September 2014